

Marburger Zeitung.

Nr. 107.

Freitag, 7. September 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnanzzeige wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Empegegebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Ob und wann wir ein verantwortliches, unabhängiges, ungarisches Ministerium bekommen, weiß ich nicht, wird dem „Wanderer“ aus Pest geschrieben, aber für den Fall, daß wir früher oder später ein solches erhalten, sei es aus der Deak-Partei oder aus Konserverativen, dann muß mit dem Ministerium auch das 1848er Preßgesetz ins Leben treten. Oder wird die Presse auch dann noch unter dem Pöbel'schen Geseße leben? Ein Theil der Journalistik wird sich sofort unter den Schutz des 1848er Preßgesetzes begeben und das „Wiener Tagblatt“ wird nicht das einzige Blatt sein, welches in Pest ohne Zeitungsstempel erscheinen wird. Ich kann Ihnen verlässlich mittheilen, daß mit dem Inkrafttreten des Ministeriums in einer unserer ersten Druckereien sofort ein politisches Tagblatt unter dem Titel „1848“ erscheinen wird.

Sachsens Aussichten in die Zukunft sind im gegenwärtigen Augenblick sehr trüber Natur. Bekanntlich verlangt Preußen, daß dieses Land mit ihm in viel innigere Verbindung trete, als die übrigen Staaten des norddeutschen Bundes. Die Sachsen sollen „Preußen zweiter Klasse“ werden, sie sollen einen „Militär-“ und einen „Zivilherrscher“ („Zivilherrscher“ hat ihn der sächsische Volkswitz bereits genannt) bekommen. Preußen will die Vertretung Sachsens nach Außen hin übernehmen und verlangt zugleich die Militärhoheit für sich. Die sächsische Armee soll dem König von Preußen den Fahneneid leisten und ein Theil derselben soll in preussischen Städten, z. B. in Halle, Magdaburg u. s. w. Garnison nehmen, während umgekehrt Leipzig, Dresden und Bautzen künftighin von den preussischen Truppen besetzt werden sollen. Die Sachsen aber sind von diesem Systeme nicht sehr erbaut, und noch weniger gefallen ihnen die Befestigungen, die oberhalb Dresdens angelegt werden. Letztere sind vom strategischen Standpunkt aus geradezu unschätzbar für Preußen, indem sie der preussischen Armee große Operationen an der Elbe möglich machen — Vortheile, die Friedrich II., Napoleon und General Moltke in gleich hohem Grade zu würdigen verstanden.

Ueber die Mitgliederzahl des zu bildenden norddeutschen Parlaments verlautet, daß es voraussichtlich 193 Mitglieder aus Preußen umfassen wird, ferner 42 aus den einverleibten Ländern und 56 aus

den übrigen Bundesstaaten, zusammen 291. Von den letzteren scheidet jeder Staat mindestens ein Mitglied, auch Schaumburg-Lippe, obgleich es nur 31,000 Einwohner zählt, mit Ausnahme von Neuß älterer und jüngerer Linie, die zusammen einen Abgeordneten wählen. In Nassau ist bereits am 30. August eine Weisung an die Bürgermeistereien erlassen worden, wodurch dieselben zur Anfertigung der Wahllisten für das Parlament auf Grund des Reichswahlgesetzes von 1849 aufgefordert werden. Da die Listen binnen vierzehn Tagen fertig sein müssen, will man sich allem Anscheine nach mit der Wahl beeilen.

Aus Italien wird gemeldet, daß die Regierung die Auflösung der Abgeordnetenkammer in Erwägung zieht. Die Sprache der Blätter in letzterer Zeit über diesen Gegenstand wird den Ausschlag geben, da das Ministerium auf diese Weise die Meinungen der verschiedenen Parteien zu hören Gelegenheit gehabt hat. Selbst das demokratische „Diritto“ vertritt nunmehr die Auflösung, weil es in der Zwischenzeit mit seinen Angriffen auf die Regierung hofft, wenigstens einen großen Theil der venetianischen Wähler von der Unzulänglichkeit des gegenwärtigen oder bisherigen Regierungssystems und der Unfähigkeit der bisherigen Mehrheit zu überzeugen. Ein löblicher Vorsatz, dem man nur Beifall zollen müßte, wenn nur die oppositionelle Presse sich bemühen würde, ihr neues System ausführlich zu entwickeln und die neuen Männer zu bezeichnen, denen die alten Platz machen sollen. Eines aber läßt sich schon jetzt voraussehen, daß der Wahlkampf äußerst heiß und hart sein wird, nicht nur von Seite der verschiedenen Gruppen der freisinnigen Partei, sondern auch von jener der Klerikalen, die, da sie jetzt von Oesterreich nichts mehr zu hoffen haben, sich mit aller Macht in das innere politische Treiben stürzen werden, um so den Klerus vor weiteren Niederlagen zu schützen.

Der Ministerwechsel in Frankreich kann für unsere Geschichte von großem Einfluß sein, denn mit Drouin scheidet der beste Freund, den Oesterreich bisher unter den napoleonischen Staatsmännern gehabt, aus dem französischen Ministerium. Es ist eine interessante Thatsache, daß dieser Ministerwechsel in Paris genau mit dem Friedensschlusse zwischen Oesterreich und Preußen zusammentrifft. Es muß Eile mit der Veränderung gehabt haben, denn Drouin ist nicht einmal so lange auf seinem Posten belassen worden, bis sein Nachfolger aus Konstantinopel, wo er bisher als Gesandter weilte, in Paris angelangt ist. Man sagt,

Eine Nacht in der Holzhauerhütte.

Von
O. W. von Horn.

(Fortsetzung.)

Neben seinem Hause wohnte eine betagte Witwe mit ihrer Tochter, die einen Kramladen hatte. Da kaufte Simon sein Pulver und seinen Schrot und was er etwa sonst brauchte. Diese Leute nahmen gar vielen Antheil an ihm, besonders das sechzehnjährige, sehr hübsche Mädchen. Das Mädchen sah nach und nach eine lebhaftere Reizung zu ihm. Der Gedanke war ihr erquicklich, wenn sie die Wolken von seiner Stirne sehen könnte, und sie konnte Stunden lang es sich ausmalen, wie sie ihn trösten und aufheitern wollte. Und doch war das Mädchen so stille und traurig, daß es Simon manchmal selbst auffiel. Ueberdies war in den Gesichtszügen des Mädchens etwas Bekanntes, was ihn, ohne daß er sich davon Rechenschaft geben konnte, ungemein anmuthete. Er sah sie nun öfter an, und auch in seinem Herzen erwachte eine Reizung zu dem holdseligen Ammichen, die immer tiefer wurzelte und den Gedanken in ihm weckte, mit ihr verbunden zu sein. Aber dachte er an sein Loos, dachte er, sie könne es erfahren, daß er einen Noth, wenn auch einen völlig unabsichtlichen, auf seiner Seele habe, so fürchtete er, sie würde sich mit Abscheu von ihm abwenden. Darum kämpfte er muthig gegen sein eigenes Herz und seine Reizung. Dennoch wurde seine Liebe stärker. Er sah es auch ein, daß dies vereinzelt Leben ihn nur immer trübseliger, maßleider und unglücklicher machte, und — da er deutliche Beweise der Liebe des Mädchens bemerkte zu haben glaubte, auch die Mutter stets so liebevoll und theilnehmend gegen ihn war, — so faßte er den Entschluß, um sie zu werben; aber sie mußte Alles, wissen, Alles, ehe er sie um ihr Jawort bat. Er war zu ehrlich, etwas zu verschweigen.

So kam es denn, daß er öfter hinüberging, und länger weilte, als er nöthig hatte. Er erkannte es, daß ihm Mutter und Tochter sehr herz-

lich entgegenkamen. Das hatte so einige Monate gewährt, als der Winter kam, wo er manchmal am Abende drüben bei Mutter und Tochter zubrachte. In dem Städtchen sah man die Verbindung als eine gewisse an, obgleich von seiner Seite noch kein entscheidender Schritt gethan war. Eines Abends, wo er allein bei der Mutter war, faßte er den Muth, sie zu fragen, ob sie wohl in eine Verbindung zwischen ihm und Ammichen willigen würde. Die einfache, brave Frau nahm den ehrlichen Antrag freundlich auf und sagte ihm offen, wenn Ammichen mit ihm glücklich zu werden hoffe, so wolle sie freudig ihren Segen geben; jedoch müsse auch ihre Mutter einwilligen, denn Ammichen sei nur ihre angenommene Tochter und ein Bruderskind. Das hatte Simon, der mit sonst Niemanden Umgang hatte, nicht gehahnet. Wahrscheinlich würde nun die Frau über Ammichens Herkunft sich weiter geäußert haben, allein es klingelte im Laden, und, da es schon spät war und Ammichen erst am andern Morgen von dem Besuche bei einer auf dem Lande wohnenden Freundin zurückkehrte, so nahm Simon einen herzlichen Abschied und ging heim, fest entschlossen, am andern Tage seine Angelegenheit zu einem, wie er hoffte, glücklichen Ende zu führen.

Wie glücklich ihn auch die Einwilligung der Nachbarin, und wie sehr ihn auch ihre Versicherung, die Mutter würde auch nichts gegen die Verbindung haben, froh machte, so lag es ihm doch unendlich schwer auf der Seele, daß er nicht anders konnte und durfte, als Ammichen Alles zu entdecken, was seine Seele belastete. Er betete zu Gott um Kraft dazu, und ging dann, als er Ammichen zurückkommen gesehen hatte, hinüber. Wahrscheinlich hatte ihre Tante oder Mutter ihr schon Alles vertraut, denn sie erglückte, als Simon in die Stube trat; aber dies Erglücken war der Art, daß Simon's Herz voll selbiger Hoffnung wurde. Er setzte sich zu ihr und nahm ihre Hand, die sie ihm ließ, deren Beben aber er fühlte, obwohl die seine auch nicht ohne Beben war.

Die Alte dachte wohl, sie sei hier völlig überflüssig und mochte darin sehr Recht haben. Sie machte sich also im Laden und in der Küche allerlei Geschäfte und ließ die zwei jungen Leute allein.

Eine Weile saßen sie stille da, das Mädchen in peinlicher Erwartung,

der französische Staatsminister Rouher, ein Anhänger Preußens und der Politik des Prinzen Napoleon, habe über den österreichischen Einfluß in Paris einen Triumph davon getragen, und dies habe den Sturz Drouin's herbeigeführt. Drouin war für die Erhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstes und für die Allianz Frankreichs mit Oesterreich. Der neue Minister de Moustier, hat noch keine ausgesprochene Richtung kundgegeben; ob er die engere Allianz mit Italien oder den Kampf gegen das Papstthum, ob er die Allianz mit Oesterreich anstreben oder Oesterreich bekämpfen werde, das muß sich erst zeigen. Sicher ist, daß Napoleon die seitherige unfruchtbare, an Mißerfolgen reiche Periode der französischen Politik abschließen will, daß er große Eile hat, neue Bahnen zu betreten und daß sich Europa auf eine größere Thätigkeit der französischen Politik gefaßt machen muß, um so mehr, da die Nachrichten von den großen Rüstungen Frankreichs allseitige Bestätigungen finden. Vielleicht stehen wir vor dem Anfang der Lösung der orientalischen Frage, und Napoleon hat wahrscheinlich deshalb Moustier auf den Ministerposten berufen, weil dieser an Ort und Stelle den Verlauf dieser großen Frage, mit welcher alle europäischen Interessen auf das Innigste zusammenhängen, beobachten konnte. Die Lebensinteressen Oesterreichs werden durch die orientalischen Fragen berührt, und sollte Napoleon die Lösung derselben jetzt wirklich energisch betreiben, sollte er — was freilich erst abzuwarten ist — gegen Oesterreich sich wenden, dann stünden uns schwere Gefahren bevor; ganz gegen seinen Willen könnte da Oesterreich in einen neuen Krieg; hineingezogen werden.

Spanien befindet sich am Vorabend einer allgemeinen Revolution. Die Königin Isabella umgibt sich mit den reaktionärsten Rathgebern und will noch zwei Führer der clerikal-absolutistischen Partei — Biluma und Pezuela — ins Ministerium berufen. Der Präsident desselben, Narvaez, verfährt wie ein Bessener. Er läßt in Madrid in einemfort verhaften und die Gefangenen nach den Philippinischen Inseln und Fernando Po deportiren. Der Pariser Berichterstatter der Times versichert, daß Personen, welche mit den gegenwärtigen Zuständen und der Stimmung in Spanien wohlvertraut sind, in nicht ferner Zeit einen furchterlichen Aufstand prophezeien. „Nicht durch Massen-Hinrichtungen,“ schreibt er, „und solche Grausamkeiten, welche die Namen O'Donnell's und Narvaez' berüchtigt machen, kann in einem Lande wie Spanien eine Revolution unterdrückt werden. Nicht heute oder morgen wird es geschehen, aber verlassen Sie sich darauf, wir erleben noch einen Ausbruch in einem Umfang und mit einem Erfolg, der alle bisherigen weit überragt. In Spanien mehr als in einem andern Lande fordert Blut wieder Blut, und jenes, welches in der letzten Zeit so unbarmherzig und unnötig vergossen wurde, wird gewiß gerächt werden.“

Die Berichte aus dem jungen Kaiserreich Mexiko lauten in jeder Beziehung kläglich. Das Urtheil über Bazaine wird nur härter, und man gibt seinem Mangel an Wachsamkeit die Schuld, daß die Ueberumpelung von Tampico gelingen konnte. Diese Stadt wurde in der Nacht vom 1. August durch 1000 Mann unter Ascensio Gomez überfallen und genommen. Hauptmann Langlois, der sich mit 200 Franzosen in die Beste Kasamata einschloß, verweigerte die Ergebung, und eine französische Fregatte, begleitet von zwei Kanonenbooten, ist den Bedrängten zu Hilfe gekommen, und diese konnten, so versichert man, nach einer ehrenhaften Kapitulation auf die erwähnten Schiffe gebracht werden. Die Kaiserin Charlotte wird im Monate Oktober in Paris erwartet, doch nicht, um, wie die Patrie gemeldet, nach Mexiko zurückzukehren, sondern um über den Abzug ihres Gemals zu verhandeln. Man glaubt nämlich, die Nachrichten, welche sie von Paris nach Mexiko gesandt, seien derartig, daß dem Kaiser Max keine andere Wahl bleiben kann, als seine Abdankung. Die Regierung ist übrigens schon seit einiger Zeit auf das schlimmste gefaßt.

die aber dennoch wieder eine hoffnungsvolle war; er ringend mit dem Worte, das zwar sein Herz erfüllte, aber doch nicht über die Lippe wollte. Endlich fand er Muth und Wort. Sie hörte ihm gelenkten Blickes zu, als er ihr sagte, wie er sie liebgewonnen habe, und wie er keinen höhern Wunsch habe, als sie in sein Haus als sein liebes Weib einzuführen. Was er sagte, war so offen, treuherzig und ehrlich, daß sie, als er sie nun entschieden fragte, ihn mit einem Blicke ansah, in dem er ihre Liebe zu ihm lesen konnte und fest und freudig Ja sagte.

In diesem glücklichen Augenblicke vergaß er Alles, was er ihr vorher hatte sagen wollen und erst, als die Tante wieder kam und sie mit Freudenthränen segnete, kam ihm mit einem Male diese Erinnerung und fiel wie eine recht schwere Last auf seine Seele. Er fühlte, daß er Alles sagen müsse. Er begann daher davon zu reden, warum seine Seele so belastet und gedrückt sei, daß man ihn hier für halb geisteskrank halte; davon sei der Grund ein Unglück, das ihm passirt sei. Er nannte den Ort, wo er als Förster gestanden und den Namen des braven Lehrers, den er erschossen habe. Ein gellender Schrei entfuhr fast gleichzeitig den Lippen Ammichens und ihrer Tante.

Simon starrte sie erblickend an.

„Es war mein Bruder und Ammichens Vater! rief die Tante voll Entsetzen.“

Das Mädchen sank ohnmächtig in der Tante Arm.

Simon rührte sich nicht. Alles Leben schien aus ihm gewichen. Endlich richtet er sich auf, drückte einen Kuß auf des Mädchens erblühene Wange und wandte hinaus. — Er ging in seine Wohnung und nach einer halben Stunde sah man ihn mit raschen Schritten nach dem Walde gehen. Niemand aber sah ihn wiederkehren.

Die Leute meinten, er habe sich ein Leid angethan aus Verzweiflung, denn es blieb nun nicht verschwiegen, was geschehen war; aber dazu war Simon zu religiös. Vielmehr stellte es sich später heraus, daß er in fremde Kriegsdienste getreten war. Man hat indessen später nie wieder etwas von ihm gehört, und es ist zu vermuthen, daß ihm sein Leid doch noch das Herz gebrochen habe.

Ueber die Verzinsung der Sparkassengelder.

Marburg, 6. September.

Es geht ein dunkles Gerücht, daß die Marburger Sparkasse den Zinsfuß erhöhen wolle: sie würde für Darleihen 7% fordern, für Einlagen aber 6% zahlen.

Wir haben allerdings die Erfahrung gemacht, daß die Einlagen sich mehren, seit dieselben mit 5% verzinst werden und dieser Aufschwung des Geldverkehrs dürfte die Verwaltungsräthe zur Erhöhung des Zinsfußes bestimmen. In diesem Fall würde sicher die Zahl der Einleger noch mehr steigen; allein die Sparkasse hat auch auf ihre Schuldner, hat auf die Geldsucher Bedacht zu nehmen, und da finden wir, eine Vertheuerung der Darleihen sei durchaus nicht gerechtfertigt.

Die Schuldner der Sparkasse haben nicht bloß 6% als Zins für das Anleihen, sondern auch 2% zur Tilgung desselben zu entrichten. Hält es bei dem ungenügenden Ergebnis der Ernten, bei der herrschenden Geldnoth ungemein schwer, diese 8% sahrungsgemäß abzuliefern — und pünktliche Zahler muß die Anstalt ja wünschen, damit sie ihre Bestimmung erfüllen kann — so würde 1% darüber die Lage des Schuldners noch mehr verschlimmern.

Die Sparkasse ist nicht eine Anstalt, die — wie man in Handel und Wandel sonst zu sagen pflegt — „gute Geschäfte“ machen will; sie darf ihrer gemeinnützigen Natur zufolge keinen „Gewinn“ erzielen: Deckung der Kosten und Gründung einer entsprechenden Reserve — das ist Alles, was eine Sparkasse durch den Ertrag der Zinsen sichern muß. Die unentgeltliche Verwaltung unserer Sparkasse ermäßigt die Kosten bedeutend: die Reserve beträgt 20,000 fl. — diese und das vorsichtige Gebahren mit den Einlagen geben hinlängliche Bürgschaft. Um die Interessen der Einleger wie der Anleiher zu fördern, machen wir den Vorschlag, die Einlage mit 5 1/2% zu verzinsen, den Zins für Darleihen aber auf der jetzigen Höhe — 6% — zu belassen. Diese Verzinsung trägt den Gläubigern der Sparkasse 1/2% mehr Gewinn und wird die Bürger zur Sparsamkeit, zur nutzbringenden Anlegung des Geldes ermuntern: die Anleiher werden möglichst gehont.

Wir kennen die öffentliche Meinung über diese Frage ziemlich genau und behaupten: die hier angeregte Verzinsung der Sparkassengelder würde allseits mit Beifall aufgenommen.

Die Noth in Böhmen,

namentlich in der Nähe der Schlachtfelder, wird von einem Berichterstatter der Allg. Augsb. Ztg. folgendermaßen geschildert:

Im Schoße der Bevölkerung am Fuße des Riesengebirges, meistens in den deutschen Gegenden, herrschte schon seit vielen Jahren eine entsetzliche Noth, welche die Aufmerksamkeit der Behörden in Böhmen zu wiederholtenmalen auf sich zog, und Anlaß zur Entsendung von Untersuchungskommissionen dorthin gab. In den tschechischen Ackerbaudistrikten, nach der Elbe zu, leben die Leute verhältnißmäßig luxuriös gegenüber den deutschen Fabrikarbeitern am Fuße des Riesengebirges, und wie entsetzlich deren Elend jetzt nach dem Kriege, der ihnen das letzte genommen, sein muß, mag man aus ihrer Lebensweise vor demselben erkennen. In Folge der Baumwollenkrißs bereiste eine Prager Kommission jene Bezirke, und fand, daß die Noth dort bereits weit älter war als der amerikanische Krieg, ja es zeigte sich, daß die vielbejammerten schlesischen Weber diesen armen Menschen gegenüber noch eine erträgliche Existenz führen. Der durchschnittliche Wochenverdienst für eine Familie betrug 1, höchstens 1 1/2 Gulden, und dieser Noth, die noch immer anhält, sollte durch Zufuhr von Nahrungsmitteln abgeholfen werden. Am 23. September 1863 hielt das Comité eine Sitzung in Königinhof, und als dort Brotverthei-

Und Ammichen? werdet Ihr fragen. Es war wohl schwer für das arme, brave Mädchen und sie war tief gebeugt. So frisch sie früher geblüht, so ist doch niemals nie wieder eine Röthe auf ihre Wangen gekommen. Ihre Tante starb nicht lange nachher und hinterließ ihr Loden und Habe. Da fehlte es nicht an Freiern, auch nicht an braven jungen Männern darunter; aber sie verheirathete sich nie, sondern nahm ihre Mutter und Geschwister zu sich und half diese erziehen, die alle brav wurden und wohl versorgt in der Welt.“

Knipp schwieg, denn seine Erzählung war zu Ende. Sie gab uns Gelegenheit zu manchem ernstem Gespräche; allein dies stockte am Ende auch wieder. Der Oberförster zog die Uhr, hielt sie gegen die Lampe und sagte: „Eist nun Uhr!“

Draußen stürmte es gewaltig und der Wind heulte wunderbar in dem Walde. Die Bäume ätzten unter seinen heftigen Stößen und der Regen schlug plätschernd gegen die Hütte, welche indessen in dieser Nacht eine Probe bestand, die für die Vortrefflichkeit ihrer Bauart und Einrichtung das beste und gültigste Zeugniß ablegte.

Unter den beiden Holzhauern, die mehr im Dunkel der Hütte saßen und bescheiden sich zurückhielten, war jetzt ein Flüstern vernehmbar.

„Erzählt's doch!“ hörte ich den Einen zu dem Andern sagen. Ich ergriff die Veranlassung, ihm zuzureden, und als auch mein Freund einstimmt, hob endlich ein alter Mann zu erzählen an:

„In der Stadt pflegt man zu sagen: auf dem Dorfe gehe Alles so stille und ordentlich her, daß man kaum von solchen Dingen höre, wie sie sich in der Stadt leider alle Tage ereignen. Das ist wohl nicht ganz wahr. Menschen sind überall Menschen und ihr Leid und ihre Fehler tragen sie überall mit sich herum, wie sie ihr Schatten begleitet. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich erlebt habe, die Ihnen beweisen wird, wie auch auf dem Dorfe sich Dinge ereignen, die das Menschenherz abschildern mit allen seinen Gebrechen.“

Ich bin daheim, wo der Donnersberg mit seinen schönen Buchenwäldern sich emporhebt, weithin das flache Land der Pfalz überschauend. Dort lag ein kleines, von pfälzischen Landen umschlossenes Gebiet, das

lungen zur Sprache gebracht wurden, erklärte sich der anwesende Bezirksarzt gegen diese Maßregel, weil die Leute dieser Nahrung weder vertragen noch fortsetzen könnten. So weit waren sie bereits physisch herunter. Man mußte sich auf die Verteilung von Mehl, Kartoffeln und Salz beschränken. Kaffee trinkt man dort nicht, und Rühre besitzt unter dieser Bevölkerung niemand. Wie jammervoll gering der Verdienst ist, erkennt man noch daraus, daß die Ausgaben für Salz überhaupt zehn Prozent aller ihrer Ausgaben betragen, denn wöchentlich konsumieren sie ein Pfund Salz für 10 Kr. Davon verlautet jedoch nichts, daß die Regierung das lästige Salzmonopol diesem Elend gegenüber beschränkt oder aufgehoben hätte. (In Sachsen, wo das Salz leider auch Monopol ist, kostet das Pfund nur 1 Groschen = 5 Neukreuzer.) Die meisten Arbeiter sind dort Baumwollenspinner. Als die Verarbeitung des ostindischen Surategarns statt der amerikanischen Baumwolle aufkam, verdienten sie nur 60 bis 70 Kreuzer wöchentlich, denn dieses Garn kostet in der Herstellung dreimal so viel Zeit. Nicht besser sieht es mit der dort uralten Leinenindustrie aus, namentlich da, wo nur Handspinnerei gebräuchlich ist. Im Bezirk Starckenbach (größtenteils tschechisch, westlich von den Elbequellen), wo es lauter Leinenhandspinner gibt, beträgt der tägliche Verdienst 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Kr. Die selbständigen, nicht von Fabrikherren abhängigen Arbeiter kaufen den rohen Flach zu 6 bis 7 fl. den Zentner, also 7 Kr. per Pfund. Ein Pfund spinnen sie in zwei Tagen, und erhalten 10 Kr. für das fertige Produkt, oft nicht einmal so viel. Im April ziehen sie in die gesegneten Ackerbaudistrikte des Leitmeritzer Kreises, wo sie sich als Arbeiter verdingen, und zehn bis fünfzehn Gulden ersparen, die während der Winternoth wieder zugesetzt werden. In den Maschinenspinnereien der deutschen Trautenauer Gegend sind die Verdienste etwas besser, denn dort verdient selbst ein Kind bis 40 Kr. wöchentlich, dafür dauert jedoch die Arbeitszeit von früh 5 bis 11 Uhr Abends, und wie unter solchen Umständen diese weißen Sklaven körperlich zu Grunde gehen müssen, liegt auf der Hand. Augenkatarrh ist allgemein verbreitet, der ganze Gesundheitszustand jammervoll, die Wohnungen sind entsetzlich, und die Kinder schlafen geradezu oft in Schweinställen. Das ist ein Bild voll Grauen, das wir hier aufstellen müssen, aber die Thatsachen sind wahr, sie sind einem Bericht des verdienten Direktors K. Kobal entnommen, welcher jene Gegenden bereiste, um sich durch den Augenschein von dem Nothstand zu überzeugen. So sah es dort vor dem Krieg aus. Nun stelle man sich die Zustände vor, die dort Platz gegriffen haben, nachdem die Furie mit allen Schrecken gerade über jene unglückselige verarmte Gegend losgebrochen ist. Hier ist der Wohlthätigkeit und der Hilfe edler Menschenfreunde ein weites Feld eröffnet!

Die deutsche Krone der Hohenzollern.

Ludwig Simon aus Trier — der beste Redner des deutschen Parlamentes und seit der Sprengung desselben (1849) in der Verbannung — hielt am 1. September in der Versammlung des deutschen Turnvereines zu Paris eine Rede über den deutschen Krieg, der wir des beschränkten Raumes wegen leider nur einen Theil entnehmen können. Ludwig Simon sprach:

Meine Herren! Vor Ausbruch der Feindseligkeiten besuchte mich ein junger Mann, welcher in seine Heimat unter die preussischen Fahnen berufen worden war. Es war ihm nicht ganz recht zu Muth, weil es ihm abnte, die Freiheit möge durch den Sieg der Partei, welcher er seinen Arm zu leihen hatte, wohl in die Brüche gerathen. Aber das Ehrgefühl gebot ihm, sich unter seine Fahne zu stellen. Ich konnte die Gefühle des jungen Mannes nur ehren. Ich sagte ihm zum Abschiede:

„Schlagen Sie sich brav für die Einheit, aber bewahren Sie in Ihrem Herzen ebenso treu die Liebe zur Freiheit.“ Diefem Gespräche wohnte ein Würtemberger bei, welcher damals auf meinem Bureau arbeitete. Bald darauf ward auch dieser unter die Fahnen seines Landes abberufen. Er wollte sich ursprünglich loskaufen, um dann wieder in seine Stelle bei mir zurückzukehren, schrieb mir aber alsbald aus der Festung Ulm, er habe es nicht über sich gewonnen, seinen Arm dem süddeutschen Freiheitskampfe gegen gewaltsame Unterdrückung zu entziehen. Ich antwortete diesem dasselbe wie dem Ersteren, nur in umgekehrter Reihenfolge: „Schlagen Sie sich brav für die Freiheit, aber bewahren Sie in Ihrem Herzen ebenso treu die Liebe zum deutschen Einheitswerke!“

Aber bedenken Sie, meine Herren, wie schrecklich! Diese beiden jungen Männer wollten der Eine die Einheit mit der Freiheit, der Andere die Freiheit mit der Einheit. Und doch konnten sie in den Fall kommen, sich auf dem Schlachtfelde gegenüberzustehen und todzuschießen, obwohl sie dasselbe erstrebten! Diese traurige Lage, wozu seine Söhne verurtheilt wurden, hat sich das deutsche Volk selbst zuzuschreiben, weil es seit dem Jahre 1849 seine Souveränität mehr und mehr in die Hände von Leitern übergeben ließ, welchen ihre Privatwede höher stehen, als das Wohl des deutschen Volkes.

Es ist wahr, Oesterreich eröffnete damals den Reigen, indem es seine Deputirten von Frankfurt abberief. . . . „Was scheert uns euere deutsche Einheit,“ rief man uns entgegen; „erst bitten wir vier bis fünf Nationen zur österreichischen Staatseinheit zusammen. Mag hernach aus der deutschen Einheit werden was will und kann!“ Und es vollbrachte sein Werk in Wien, Venedig und Ungarn, in letzterem Lande nur mit Hilfe Rußlands. Und nun welche Wendung des Schicksals bei Sadowa? — Heute ist in erster Linie die deutsche Einheit auf der Tagesordnung. . . . Die Sieger von gestern sind die Besiegten von heute. Welche Lehre für die Sieger von heute!

Wie rasch und glänzend auch der Erfolg der preussischen Waffen auf den böhmischen Schlachtfeldern erscheinen mag, so ruht doch auf denjenigen, welche diesen blutigen Weg zum Ziele gewählt haben, vor Gegenwart und Nachwelt eine schwere Verantwortlichkeit. Im Jahre 1849 bot das deutsche Parlament den Hohenzollern die deutsche Kaiserkrone von volkswegen an. Wir auf der Linken hatten gegen den preussischen Erbkaifer gestimmt, aber wir erkannten es als die erste Pflicht eines wahren Demokraten, den Mehrheitsbeschluß einer aus dem allgemeinen Stimmrechte des gesammten Vaterlandes hervorgegangenen Versammlung zu achten. Unter dem lebendigen Einflusse der öffentlichen Meinung erklärten damals 29 deutsche Regierungen ihre Unterwerfung unter die Reichsverfassung; alle damals versammelten deutschen Kammern brachten ihre Zustimmung entgegen, und in dem kurzen Zeitraume von einigen Monaten waren 1500 Adressen, darunter fünf große Foliobände aus Berlin eingetroffen, welche die Durchführung der deutschen Reichsverfassung verlangten. Alle Welt sagte damals: Ja! Und die Wenigen, welche ein Nein entgegensezten, hätten auf die Dauer der öffentlichen Meinung nicht zu widerstehen vermocht. Da man heutzutage wieder vorzüglich die Würtemberger des Partikularismus beschuldigt, so erinnere ich daran, daß im Jahre 1849 deren König Wilhelm allerdings der deutschen Reichsverfassung mit dem preussischen Erbkaifer sich nicht unterwerfen wollte. Die Stimmung im württemberg'schen Volke und Heere über diesen Widerstand gegen das Gesetz der Nation ward aber alsbald so drohend, daß der König am 24. April nothgedrungen seine Unterwerfung erklärte. Und wäre der König von Sachsen ohne die bewaffnete Hilfe Preußens nicht in gleicher Weise von dem großen Strome der öffentlichen Meinung mit fortgerissen worden? Oesterreich war noch tief

Rassau-Saarbrückisch gewesen ist. Sie wissen ja, wie vielherrisch es bei uns zu Lande ausah, ehe die Franzosen das Land nahmen. Meine Heimat ist ein ansehnliches Dorf in diesem kleinen Gebiete. Mein Vater war dort Holzhauer und ich folgte ihm in diesem Erwerbe, und kam durch gar mancherlei Geschick in diese Gegend, wo ich mich verheirathete und seitdem wohne. Der hauptsächlichste Beweggrund, warum ich meinen Heimatort verließ und in die Ferne zog, war eben die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will.

Man sagt, die Rheinpfälzer seien ein leichtfertig und leichtsinnig Volk, und ich will es nicht in Abrede stellen, daß das in vielem Betrachte wahr ist. Das Leben ist lustiger, heiterer wie hier, und es geht ziemlich Alles oben drüber hin, ohne daß es tiefer unter die Haut dringt. So steht's auch häufig mit der Besinnung und dem Gefühle der Leute. Eine Erfahrung mag für viele reden!

In unfrem Dorfe wohnte, wie ich etwa achtzehn bis neunzehn Jahre alt war, eine Witwe, deren Mann in einem Steinbruche am Donnersberge sein Leben verlor. Er und seine Frau hatten leichtsinnig in den Tag hinein gelebt, herrlich und in Freuden, wenn sie Geld hatten, und wenn sie keins hatten, legten sie sich krumm und darben. Da denkt man nicht an die Zukunft, nicht an die Tage, von denen es in der Schrift heißt, sie gefallen mir nicht, und wenn sie dann endlich doch kommen, kriegt man unliebe Nichtsleute und Tischgenossen, nämlich Mangel und Sorgen. So war es der Witwe ergangen. Sie mußte im Tagelohn und mit Waschen ihr kärglich Brot verdienen und ihr Kind, ein liebliches Mädchen erziehen. Lieschen wurde freilich nicht sonderlich gottesfürchtig erzogen, denn der Sinn ihrer Mutter war allezeit geblieben wie er in der Jugend gewesen, und — der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; auch darin fiel er nicht weit, daß Lieschen so bildhübsch war, wie ihre Mutter einst gewesen, ja, die Leute meinten, es sei noch hübscher, als sie einst war. Leichtsinnig und leichtfertig aber war's auch, das tadelten die Leute, obwohl sie anerkannten, daß man dem Mädchen eigentlich etwas Uebles nicht nachsagen konnte, und sie unendlich gutmüthig war. Leichtsinnig und gutmüthig zusammengemischt, gibt selten eine dauernd hübsche Farbe, sagt man bei uns im Sprüchwort.

Als das Mädchen konfirmirt und aus der Schule war, that's die

Witwe Breier in die Stadt, wo es bei einer Verwandten blieb und das Nähen, Kleidermachen und Stricken lernte, und wie das Gedistel alle heißt, damit die Mädchen und Frauen sich abgeben. Der Gedanke war nicht übel, denn so sicherte sie ihrem Kinde doch den Lebensunterhalt, mochte Gott über sie etwa heute oder morgen verfügen. Aber in der Stadt war das Lieschen bei Weitem so strenge nicht gehalten, wie es bei seiner Art und Weise hätte gehalten werden sollen. Die Verwandte war eine alte, gute, kränkliche Frau. Die bekam Sand in die Augen, blauen Nebel davor und Lieschen ging Gossaden. Leichten Staub weht leichter Wind in die Höhe — kurz, Lieschen kam höchst unmutig heim, als seine Mutter erkrankt war. Sie pflegte sie zwar getreulich, bis sie genesen war, aber nun sollte Lieschen auf dem Dorfe bleiben — das war eine bittere Arznei. Sie sollte ihr Brot selbst verdienen, das forderte Ausdauer und die hatte sie nicht, und es fehlte an Unterhaltung; denn der Anblick des wunderholden Lieschens mit den flammenden Augen fuhr wie ein Blitz in die Jungburschenherzen, und ich will es nicht leugnen, daß ich auch die Wirkung fühlte. Item, das schöne Lieschen war für mich zu alt. Auf dem Dorfe halten sich die Jahrgänge zusammen und selten greift einmal einer in den andern über. Sie sind im Umgange streng geschieden.

In Lieschens Jahrgang waren Viele, besonders Bursche, und die waren alle gründlich in das Mädchen verliebt. Sie that's den Burschen mit ihren sacheligen Augen an. Sie hatte sie alle am Bündel — und doch keinen — denn sie liebte es, Allen lieb zu sein und Keinen lieb zu haben. Das können Sie bei diesen Umständen ermessen, daß sie viel beneidet wurde von den andern Mädchen, besonders von den reichen; aber eine Feindschaft gab's doch eigentlich nicht und, wie groß auch oft der Neid war, etwas Uebles brachte er nie auf das Lieschen. Sie hatte bei ihrer Leichtfertigkeit doch so eine Art, die die fedden Bursche gewaltig im Zaume zu halten wußte.

Keiner konnte sagen, daß er mehr gälte, als der Andere und Alle jappelten an der Angel, wie der gefangene Fisch. Nun geht das doch in der Regel nicht lange. Es kommt eine gewisse Zeit, da das Speßen alle ist, und ein Mädchen an die Haube denkt und an den eigenen Herd. (Fortsetzung folgt.)

in seine italienischen und ungarischen Handel verwickelt, Frankreich noch zu sehr vom Sturme der inneren Parteien erfüllt, als daß es an eine Behinderung des deutschen Einheitswerkes hätte denken können, selbst wenn ein durch die Freiheit geeignetes Deutschland ihm als eine Gefahr erschienen wäre. Diesem einstimmigen „Ja!“ setzte man in Berlin ein verschmähendes „Nein!“ entgegen. Und jüngst, als alle Welt, weniger einige kleine Fürsten und norddeutsche Junker, „Nein!“ sagte: deutsche Fürsten, deutsche Kammern, deutsches Volk, ja selbst preussische Gemeinderäte und Volksversammlungen, da sagte man in Berlin: „Ja!“ — und dafür, daß man seinen Zeitpunkt so trefflich gewählt, dafür mußten Tausende und abermals Tausende von Menschen ihr Herzblut verströmen.

Und wäre diese Wahl noch die Folge eines zufälligen Irrthumes, dem Jedermann unterworfen ist! — Aber nein! sie ist die Folge eines hartnäckigen, wohlüberlegten Systems. Man will keine Krone aus Volkeshänden, oder wie die Kreuzzeitung sich damals ausdrückte: „Wir wollen keine Krone, worauf die Demokratie gespuckt hat!“ Aber durch das blutige Spiel der Schlachten, durch ein entsehlendes Blutbad zwischen deutschen Brüdern — so will man die Krone. Aus den Händen des deutschen Parlaments konnte man sie nicht annehmen. Aber bespritzt mit dem Blute von Tausenden kann man sie vom Altare Gottes nehmen. So ist sie von Gottes Gnaden.

Marburger Berichte.

(Die Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale) am 5. d. war zahlreich besucht. Zur Hauptversammlung der Gesellschaft, die am 25. und 26. September in Graz stattfindet, wurden die Herren: Friedrich Brandstätter und Dr. Mülle abgeordnet. Ueber die Fragen, welche in der Hauptversammlung zur Entscheidung kommen, hatte die Filiale bis auf eine schon in früheren Sitzungen Beschlüsse gefaßt und wurden vorgestern in dieser Beziehung keine neuen Anträge gestellt. Der wichtigste Gegenstand der Tagesordnung war die Verhandlung über die Ursachen der gegenwärtigen Nothlage unserer Landwirthe und über die Mittel zur Abhilfe. Die Mitglieder erklärten, daß diese Frage vom Landtag, vom Gewerbeverein, von der Presse zur Genüge erörtert worden. Nach dem Antrage des Freiherrn von Rast wurde beschlossen, dahinzuwirken, daß die Sparkassen in ihre Satzungen die Bestimmung aufnehmen: Gesuche um Darleihen bis zu 1000 fl. sind vor Allem zu berücksichtigen. Freiherr von Rast sprach ferner über die Nothwendigkeit des Flurschutzes: nur die strengste Vollziehung des bestehenden Gesetzes könne den Felddiebstählen vorbeugen und er werde aus diesem Grunde im Gemeindeausschuß beantragen, drei Flurwächter in Eid und Pflicht zu nehmen, mit Armschild und Seitengewehr zu versehen und aus der Gemeindekasse zu bezahlen: die Filiale möge diesen Antrag bei der Gemeindevertretung unterstützen. Die Versammlung beschloß, zu willfahren. Herr Brandstätter begründete die beiden Anträge, betreffend die Marburger Marktordnung, die wir bereits im letzten Blatte gebracht: die Versammlung stimmte dem Redner bei und soll die Vertretung der Gemeinde Marburg von diesem Beschlusse in Kenntniß gesetzt werden.

(Gesundener Leichnam.) Vor einigen Tagen wurde bei der Ueberfuhr zu Bildhaus ein todtter Knabe im Alter von sechs Jahren ans Ufer geschwemmt: der Leichnam befand sich in sehr hohem Grade der Verwesung.

(Opfer des Krieges.) Laut einer verlässlichen Mittheilung erfahren wir, daß dem zweitgeborenen Sohne des verstorbenen Professors Dr. Rudolf Puff, Namens Alois, Unteroffizier des 11. Jägerbataillons, in der Schlacht bei Königgrätz das linke Bein zerschmettert worden. Nachdem der Verwundete zwei Tage und eine Nacht hilflos auf dem Schlachtfelde gelegen, mußte ihm der Fuß, wegen des eingetretenen Brandes, hoch am Oberschenkel abgenommen werden. Zu gleicher Zeit wurden neben ihm sechs Kameraden amputirt: fünf starben in seiner Gegenwart und er bat um Gotteswillen aus dem Zimmer gebracht zu werden: auch der sechste erlag seinen Wunden. Alois Puff ist nun so weit hergestellt, daß er mit Krücken zu gehen vermag.

(Die Cholera) scheint sich in den Dörfern am rechten Ufer der

Drau nicht weiter zu verbreiten: in der Stadt sind nur bei Frauen zwei Anfälle mit den Zeichen der Brechruhr vorgekommen.

(Vom Südbahnhof.) Da nun auch in Triest die Cholera ausgebrochen, so hat die Direktion der Südbahn an ihre Beamten und Arbeiter eine Belehrung über die Mittel gegen diese gefürchtete Krankheit erlassen: körperliche und geistige Anstrengungen, Aufregung des Gemüthes, gedrückte Seelenstimmung soll man vermeiden. Die Kleidung muß der Jahreszeit entsprechen. Schädlich sind: unreifes, rohes Obst, Gurken, Salat, Fische, Schweinefleisch, Käse, Würste, fette, schwer verdauliche Speisen. Reinlichkeit und frische Luft sind besonders zu empfehlen.

(Aus der Gemeindestube.) Die Sitzung, welche der Gemeindeausschuß gestern hielt, wurde vom Bürgermeister, Herrn Andreas Lappeiner um 9 1/2 Uhr eröffnet. — Freiherr von Rast und Genossen stellten den Antrag: in Vollziehung des Gesetzes vom 30. Jänner 1860, betreffend den Flurschutz; die Bestrafung der Feldfrevler und Felddiebstähle drei Flurwächter, für jede Vorstadt einen zu ernennen. Herr Marko verlangte eine genaue Erhebung der Kosten, um zu erfahren, ob dieselben nicht etwa größer, als der Schaden, welchen die Besitzer ohne Flurschutz erleiden. Der Antrag wurde der betreffenden Abtheilung zugewiesen. — Herr Wagner und Genossen beantragten bei der Wichtigkeit einer Verbindung zwischen dem Kärntner-Bahnhof und der Kärntner-Vorstadt: es wolle die Gemeinde mit der Eisenbahngesellschaft zur Errichtung eines Gehsteiges über die Drau in Verhandlung treten, um zu ermitteln, mit welchen Kosten ein solcher Steig zu erbauen und wie die Kosten zu decken seien. Nachdem Herr Wagner seinen Antrag als einen dringlichen begründet, ward beschlossen, über denselben noch während der Sitzung zu verhandeln. — Herr Albert Häring, der sich mit Maria Eschelosiga zu verheirathen wünscht, wurde mit seinem Gesuche abgewiesen. Dem Gemeindevorstande, Herrn Godeß, soll eine freie Wohnung eingeräumt werden. — Sämmtliche neun Bewerber um Unterstützung fanden Erhörung. — Dem Gesuche des geprüften Thierarztes, Herrn Rothenstein um Ausübung seines Berufes wurde entsprochen. — Das Konsistorium verlangt Erhöhung der Remuneration für den Katecheten der Mädchenschule von 120 auf 200 fl.: die Versammlung beschloß, das Konsistorium zu ersuchen: es möge sich mit der Remuneration von 120 fl. begnügen, da dieselbe erst vor Kurzem erhöht worden und die Mittel der Gemeinde eine Vermehrung der Ausgaben nicht erlauben. — Die vierteljährliche Reihenfolge der Spritzenmeister und Feuerkommissäre wurde bestimmt und nach dem Antrage des Herrn Marko beschlossen, letztere zu verpflichten, nach jeder Uebergabe in der Ausschusssitzung Bericht zu erstatten. (Schluß folgt.)

(Herren-Liedertafel.) Die Sängervereine, welche das Fest zum Besten der verwundeten Krieger veranstalteten, geben heute Abends zum Schluß ihrer gemeinsamen Thätigkeit in der Uebungshalle des Männergesangsvereins (Grüb) eine Liedertafel für sämmtliche Mitglieder, denen es freisteht, Gäste einzuführen.

(Feuerwerk und Gartenmusik.) Das am letzten Sonntag angekündigte Feuerwerk mit der Schlussszene aus der Seeschlacht bei Lissa wird vom Herrn Hallecker morgen im Brandhof abgebrannt werden. Die Musikkapelle des Infanterie-Regimentes Kossbach, die am gleichen Orte morgen, des Normaltages wegen nicht spielen darf, wird sich am Sonntag produziren und ist es wahrscheinlich das letzte Mal, daß wir diese ausgezeichnete Kapelle im Freien zu hören bekommen.

Letzte Post.

Das Gerücht vom Austritte des Grafen Moriz Esterhazy aus dem Ministerium bestätigt sich nicht.

Die Unterhandlungen zwischen den österreichischen Behörden und dem französischen General Laboulaye wegen Uebergabe Venetiens haben begonnen.

Hessen-Darmstadt muß Oberhessen und Homburg an Preußen abtreten und 3 Mill. Thaler Kriegskosten bezahlen.

Die Verhandlungen zwischen Preußen und Sachsen bieten fortwährend große Schwierigkeiten.

Italien wird 120,000 Mann entlassen, ohne die Unterzeichnung des Friedens abzuwarten.

Die Reise Napoleons nach Biarritz ist vollständig aufgegeben.

Telegraphischer Wiener Cours vom 6. September

5% Metalliques	63.10	Kreditaktien	161.60
5% National-Anlehen	68.85	London	128.25
1860er Staats-Anlehen	81.70	Silber	126.75
Banaktien	739.—	K. K. Münz-Dufaten	6.10

Angekommene in Marburg.

Vom 1. bis 5. September.

„Erzb. Johann.“ Die Herren: Regen, Fabrikbes., Wien. v. Bitterl, ff. Hauptm. Langendorf, Handelsm., Schweiz. Weiß, Handelsm., Agrar. Schmidt, Peischn, Handelsl., Wien. Baron v. Falkenhäufen, ff. Oberst, Graz.

„Stadt Wien.“ Die Herren: v. Gasperini, ff. Ober-Jugen., Graz. Lent, ff. Hauptm., Graz. Graf Bedtwich, Oberfinanzrath, Prag. Ritter v. Preschern, Rentier, Triest. Dr. Juric, mit Familie, Wien. Labortin, ff. Lieut., Wolfsberg. Fink, Handelsm., Graz. Ritter v. Ferro, ff. Ministerialrath, Graz. Sulzer, Handelsm., Wien. Hinterlehner, ff. Hauptschullehrer, Villach. Schmidt, Fotograf, Berlin.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Geyer, Priv., Wien. Caraviani, Notar, Hamburg. Willas, ff. Oberl., Wien. Wanne, Priv., Bruck. Willach, Gastgeber, Czattarn. Worry, Priv., Wien. Lomer, Priv., Vinz. Rathis, Geschäftsm., Cilli. Gatterer, Priv., Wien. Vertschinghof, Geschäftsl., Klagenfurt. Luka, Handelsm., Olmütz. Pirker, Gastgeber, Triest. Köhler, Priv., Wien. Kammerlander, Priv., Cilli. v. Krafover, ff. Oberlandesgerichtsrath, Agrar.

„Fischer's Gasthaus.“ Die Herren: Zoma, Rechnungsführer, Friedau. Weinmann, Weinhändler, Graz. Linzer, Kapellm., Villach. Simonji, ff. Kadett, Wien. Dichtam, ff. Telegraphenbeamter, Laibach. Schlamaig, ff. Lieut., Wien. Ziesler, Fleischerm., Wien. Statmaz, Fleischerm., Triest. Girtl, Handelsm., Drauburg. Steinbrecher, Müllermeister, Graz.

Turnverein Marburg.

Samstag den 8. September unternimmt der Turnverein eine Turnfahrt auf den Dachern (St. Wolfgang, Zinke'sche Glashütte), Rückkehr über Lembach, zu welcher die unterstützenden Mitglieder hiermit freundlichst eingeladen werden. Aufbruch um halb 5 Uhr Morgens vom Café Pichs. Jeder Theilnehmer wolle für Mundvorrath selbst Sorge tragen.
Der Turnrath.

Brandhof

Morgen Samstag den 8. September Abends großes brillantes Feuerwerk in fünf Fronten, der Schluß stellt eine Szene aus der Seeschlacht von Lissa dar mit der Explosion des Schiffes. Am nächsten Sonntag Nachmittag Produktion der Musikkapelle des Inf. Reg. Kossbach. Das Nähere besagen die Anschlagzettel.
349)

Carl Ockermüller.

Eine schöne Wohnung (347)

am Burgplatz, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Speis und sonstigem Zugehör, ist sogleich zu vermieten. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes.